Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1931

184 (12.8.1931) Die Welt der Frau

Visual Library

Die Welt der Frau

Im dritten Reich

Gebenedeit o Frau im dritten Reiche!
Wo deutsche Helden dir zu Füßen liegen,
Du kränzest sie mit Lorbeer und mit Eiche:
Dann aber mußt du Kinder kriegen.

Gebenedeit o Frau von Hitlers Gnaden,
Um die es rings von Achtung wiederhallt!
In schönen Worten kannst du dich dann baden
Und schuften darfst du, daß es knallt.

Gebenedeit o Magd, die blonde Locken schmücken,
Du wäschst dem Mann das braune Heldenkleid.
Wenn Sorg' und Mühe dich auch fast erdrücken:
Ihm schenkst den Duft du holder Weiblichkeit.

Gebenedeit im dritten Reiche o teutsche Heldenmutter.
Da Stolz und Ehre dir den Busen schwellt!
Fürs Vaterland ziehst du Kanonenfutter
Und rufst: „Heil Hitler" wenn dein Junge fällt. a. e.

Mittagessen für 2 Pfennige

Als Gast bei den Kleinkinder- und Mütterspeisungen im Berliner Norden

Die Oldenburger Straße, in Nordberlin gelegen, ist sonst ziemlich still und ruhig. Gegen elf Uhr vormittags aber herrscht hier ein sonst ganz ungewohntes lautes Treiben. Vor dem schon von weitem durch seine rote Ziegelverkleidung als behördlicher Bau gekennzeichneten Hause staut sich gegen Mittag ein ganzer Wagenpark. Er besteht nicht etwa aus eleganten Limousinen, sondern aus Fahrrädern und armseligen Kinderwagen. Denn die armen und jeder Mittel entblößten Mütter dieses Bezirkes erhalten hier für sich und ihre Kinder ein Mittagessen, das zwei Pfennige kostet.

In diesem Gebäude werden etwa 400 Mütter am Tage gespeist. Wieviele Portionen nötig sind, um sie und ihre Kinder und den Mann satt zu machen, ist leicht ersichtlich. Wahre Gulaschkanonen des Friedens rollen heran. Das städtische Jugendamt, das diese Frauen — es handelt sich um werdende, stillende und kränkliche Mütter — hierher weist, und das auch die Kleinkinder ärztlich betreut, entsendet Riesenkessel voll Essen. Es riecht in der ganzen Umgebung ordentlich kräftig und angenehm, wenn das Mittagessen angefahren wird.

Ein paar Häuser weiter werden die bedürftigen Schulkinder beköstigt. Während die Mütter zwei Pfennige pro Mahlzeit zu bezahlen haben, ist das Essen für die Schulkinder völlig unentgeltlich. Hier handelt es sich um Kinder, deren Eltern nicht zu Hause, sondern entweder auf Arbeit oder auf Arbeitsuche sind, oder aber so mittellos dastehen, daß die Gefahr besteht, daß ihr Kind überhaupt keine warme Mahlzeit erhalten würde.

Ein großes Schild, das im Saale der Kleinkinder- und Mütterspeisungen hängt, besagt, daß die Tischzeit von 11 bis 12¼ Uhr dauert. Aber die armen Frauen kommen schon früher. Armut und Alleinsein passen schlecht zueinander; es tut wohl, und ist für jede dieser Frauen sicherlich der Höhepunkt des ganzen armseligen Tageslampfes, in diesem behaglichen Raum mit andern Leidensgenossinnen essen und dabei plaudern zu dürfen. Sie alle versichern, daß ihre winzigen Kinder in Gesellschaft der Andern viel schöner und manierlicher essen, als wenn die Mutter sie zu Hause füttern müßte.

Das Mittagessen kostet zwei Pfennige. Es besteht täglich aus einem Eintopfgericht, dreimal wöchentlich erhalten die Schulkinder Obst oder Kompott. Daß man diesen kleinen eigentlich ganz unerheblichen Betrag erhebt, geschieht aus psychologischen Gründen. Die Beköstigten sollen nicht das niederdrückende Gefühl haben, ein Almosen zu erhalten. Sie bezahlen ihr Essen. Selbstredend drückt die Behörde in Fällen, wo es sich um kinderreiche Familien handelt, für die dieser mehrfach verdoppelte Wochenbetrag bereits stark ins Gewicht fallen könnte, ein Auge zu. Aber im Prinzip soll bezahlt werden. Und jede der Frauen tritt denn auch stolz an die Kasse und ersteht hier ihren „Bon".

Die Leiterin der Kinderspeisungen, die in hingebungsvoller Weise für ihre Schützlinge sorgt, sieht oft Bilder grenzenlosen Elends. Ein Frau zum Beispiel erzählt tränenden Auges, daß ihr Kind noch immer krank sei. Der Armenarzt komme täglich, aber das kleine Würmchen leide entsetzlich. Und ihr Mann sei gestern in die Irrenanstalt eingeliefert worden. Die Tränen rinnen.

„Und haben Sie Arbeit?"

„Ja, ich soll in dieser Woche wieder Monogramme sticken. Wenn ich's schaffe, verdiene ich vier Mark."

Krankheit und Armut, grenzenlose Not, Lebensüberdruß und Selbstvorwürfe werden täglich vor der Leiterin aufgerollt.

„Gleichgültigkeit und Stumpfsinn gegen das Schicksal, sagt sie mir, sind weit schlimmer als derlei Klagen. Wo erst diese beiden Platz finden, da ist jede Hoffnung zunichte. Wir suchen den Leuten zu raten. Bei armen und hilflosen Menschen fällt ein gutes Wort, ein wohlmeinender Rat auf viel fruchtbareren Boden als bei solchen, die durch das Gleichmaß alltäglicher wohlversorgender Arbeit ohnehin im seelischen Gleichgewicht leben."

Wer keine kleine darbende Kinder zu Hause hat, trägt natürlich eine weit größere Verantwortung als ein Mensch, der auf sich selbst gestellt, nur für sich zu sorgen braucht. Diese Mütter, die noch jung sind, aber durch des Lebens Härte vorzeitig verbraucht erscheinen, lächeln bei der Mahlzeit. Sie freuen sich den ganzen Tag darauf, hier ein Stündchen zuzubringen.

Auch die Kinder schließen Freundschaften. Tägliches gemeinsames Speisen eint die kleinen Menschen. Sie kennen einander, sie kennen die gegenseitigen Mütter, man ruft einander beim Vornamen.

Ein etwa fünfjähriges kleines Mädchen, dem winzige blonde Zöpfchen steif vom Köpfchen abstehen, kommt mit ihrer ärmlich aber sauber gekleideten Mutter. Artig knickst es vor der Leiterin, der es eine Holzpuppe entgegenhält. Sein Gesichtchen strahlt. Und dann plappert es:

„Diese Puppe schnitzte mir mein Vati. Aus Holz. Mutti hat sie angezogen. Ich hatte gestern Geburtstag."

„O, eine Tafel Schokolade und ein Schokoladenherz und zwei bunte Ansichtskarten. Nein, eines ist ein Bildchen, nicht wahr, Mutti?"

„Ja", sagt diese. Unsere Nachbarsleute haben ihr was geschenkt."

Dieses Kind, das mit seiner Mutter für zwei Pfennige Mittagessen gehen muß, ist trotzdem nicht unglücklich. Es empfindet, daß sorgende Liebe es umgibt. Vati schnitzte ihr doch eine Holzpuppe. Und die Mutter sagt seufzend:

„Vielleicht bekommst du im nächsten Jahr wieder etwas so Schönes."

Unter den kulturellen und sozialen Aufgaben der Stadtgemeinde stehen diese Speisungen sicherlich an erster Stelle. Solange ein darbender Mensch weiß, daß er täglich wenigstens einmal ausgiebig warm zu essen hat, daß er stets ein gutes Wort und eine liebevolle Begrüßung gewärtigen darf, solange wird er wohl vor dem Aeußersten zurückweichen.

Nachstehend geben wir einen Wochenspeisezettel dieser Speisehallen wieder.

Montag: Graupen, Blumenkohl, Corneed-Beef, Obst.
Dienstag: Gulasch mit Kartoffeln.
Mittwoch: Spinat mit Rindfleisch, Kartoffeln.
Donnerstag: Fischkartoffeln, Obst.
Freitag: Milchgrieß und Kompott.
Sonnabend: Grüne Bohnen, Fleisch, Kartoffeln.

Bis gegen ½1 Uhr wird Essen ausgegeben, wird Essen abgeholt, wird gespeist, geplaudert, getröstet. Viele nehmen noch etwas mit. Sie haben dann zu Abend, können noch dem heimkehrenden Manne etwas aufwärmen.

„Der Rest vom Mittagessen und eine Schmalzstulle dazu ist mein Abendbrot", sagte eine junge Frau. „Ich esse nicht viel, mir genügt das."

Und schließlich ist „alles alle", wie der Berliner sagt. Die letzten Reste werden zusammengekratzt, die letzten Kindermäulchen abgetrocknet, das letzte Knickschen vor der Leiterin erledigt. Die Kinderwagen vor dem Hause, die sehr sauber gehalten sind, fahren ab. Die letzten Fahrräder verschwinden. Der städtische Wagen, der die leer gewordenen Eßkessel abholt, fährt vor.

Und die Oldenburger Straße liegt wieder so still da, wie am frühen Morgen. In Berlin aber gibt es ein paar hundert volle Mägen mehr . . . A. L. Stern.

Schäme dich!

Von Sascha Rosenthal

Mit der Erziehung zur Reinlichkeit beginnt es. „Wieder ist das Bettchen naß! Pfui, schäme dich!" Das Kind lacht, es begreift nicht. Dann geht ihm eine Ahnung auf. Es weint und zuletzt ist es erreicht — das Kind schämt sich. Von nun an geht immer häufiger die Aufforderung — „schäme dich"! Gelegenheit gibt es zur Genüge: wenn das Kind schreit, wenn es nicht schlafen, den Brei nicht essen will. Wenn es sich vor dem Wasser fürchtet, wenn es nach den Dingen greift, die es nicht haben soll, und wo immer es seinen Trieben und erwachenden Willensregungen Folge zu leisten gewillt ist. Nach einer Weile heißt es: „mußt du das Schürzchen beim Spielen beschmutzen, mußt du stolpern, kannst du die Tasse nicht festhalten, wie hälst du den Löffel, wer wird so ungeschickt sein! Kannst du nicht ruhig sitzen beim Lernen und so fort, wann sonst den Erwachsenen ein „schäme dich" angebracht erscheint.

Es ist, als wolle man dem Kinde zum Vorwurf machen, daß es nicht zur Welt gekommen ist mit unserem ausgebildeten Mechanismus fertig in allem. Und doch sind bei näherem Zuschauen nicht immer alle Bewegungen der Erwachsenen, nicht alle Handgriffe zweckmäßig, noch viel weniger schön. Wie auch seine Augen häufig vorbeisehen am Wesen der Dinge, seine Ohren es nicht erlauschen, sein Verstand es nur unvollkommen erfaßt, sein Fühlen es nicht erschließt. Und wie oft sind seine Vorstellungen und Gedanken verwirrt und führen zu Trugschlüssen und Fehlhandlungen!

Es ist, wie wenn man einem Kinde, das einen körperlichen oder geistigen Mangel besitzt, zuriefe: „schäme dich dessen! Ebensowenig kann das kleine Kind für die körperlichen und geistigen Unzulänglichkeiten, die der Erwachsene an ihm zu tadeln findet. Es bedarf erst mühsamer Uebung und Erfahrungen, sich den Forderungen und Beschwerden des Daseins anzupassen. Die Erlernung nimmt bei dem einen Kinde eine kürzere, bei dem anderen eine längere Zeitspanne in Anspruch.

Die Bewegungen des Neugeborenen sind Komplexbewegungen, beruhend auf den Reflexen des gesamten Bewegungsapparates. Zu gleicher Zeit heben sich Händchen und Füßchen, nehmen Kopf und Rumpf an jeder Bewegung teil. Erst allmählich sondern sich kleinere Gruppenbewegungen, später einzelne Zweckbewegungen aus, die nach und nach willkürlich wiederholt, dem Geist und Willen des Kindes unterstehen. Auch die Hand greift erst als Ganzes, mit einem großen Gesamtgriff. Sie packt zu. Die einzelnen Finger, einzelnen Gelenke sind jeder Selbständigkeit der Bewegung, des Greifens und Haltens enthoben. Wenn dem Erwachsenen irgend ein Umstand die Gleichgewichtslage des Körpers verschiebt, einen Teil der stützenden Gliedmaßen, der haltenden Finger entzieht, so sind die übrigen im Stande, durch eine zweckmäßige Wendung, durch blitzschnell verstärktes Zugreifen den Ausgleich herzustellen, das Gleichgewicht zu erhalten. Das kleine Kind vermag es noch nicht, oder nur unvollkommen. Darum erscheint seine Bewegung noch ungeschickt, oft tollpatschig, sein Schritt plump, schwerfällig. So entfallen die Dinge oft seinen Händen, so verliert es selbst häufig das Gleichgewicht, fällt. Um so eher, solange die Fähigkeit, rasch zu überlegen, zu wählen zwischen den möglichen Bewegungen, sich noch nicht ausgebildet hat und die mancherlei Ablenkungen von Außen, seine Aufmerksamkeit ablenken von der Achtsamkeit auf die Bewegungen. Auch das Kind von vier, fünf Jahren, oft noch drüber, beherrscht häufig seine Bewegungen nur mangelhaft. Durch ein „schäme dich, so ungeschickt zu sein", versucht man dem Mangel entgegenzutreten — und straft doch nur das Kind für eine Unvollkommenheit, die natürlich ist und nur Zeit braucht, um sich aufzuheben.

Die neuere Wissenschaft von der körperlichen Entwicklung versucht durch Säuglingsgymnastik ganz früh die einzelnen Bewegungen selbständig zu machen, eine größere Gewandtheit des Körpers zu erziehen. Und der Montissori-Kindergarten pflegt Geschicklichkeitsübungen, die zweckmäßige Bewegungen entfalten. Mit zerbrechlichen Geschirren umgehen, einen Teller voll Suppe tragen, ohne zu verschütten, Stufen auf und ab steigen, springen, auf einem Strich zu gehen usw. Wie die Bewegungen werden auch die Sinne entfaltet. Nicht als Zwang geübt, sondern als Spiel nach Bedürfnis und Wahl. Hier wird gerechnet mit dem verschiedenen Maß der Entwicklungsbedürftigkeit. Ein „schäme dich" hat hier keinen Platz. Weder in „körperlichen", noch in geistigen Dingen. Man braucht sich nicht zu schämen, wenn man nicht ruhig sitzen kann beim Spielen oder Lernen. Alles Spiel- und Lernmaterial ist beweglich, in die Hand zu nehmen, aus der Hand zu legen nach Bedarf und Belieben. Tische und Stühle sind beweglich, tragbar wohin man Lust hat und zu jeder Zeit. Man ist nicht einmal gebunden an ihre Benutzung, kann sie ganz auf die Seite schieben, wenn es einem behagt. Die Fläche des Fußbodens steht zur Verfügung, man darf sich auf ihr ausbreiten, in ungebundener Lage und Stellung, wie sie der Körper am wohltuendsten empfindet, das Spiel oder Lernen zu vollkommendster Entfaltung verlangen. Die Erkenntnis, daß das ursprünglichste Gesetz im Kinde Bewegung und Wechsel ist, gelangt hier in bedeutendem Maße zur Auswirkung. Man braucht sich auch nicht zu schämen, wenn man körperlich oder geistig ungeschickter ist als die anderen, denn jedem Kinde wird Zeit gelassen, nach seinen Anlagen, seinem Entwicklungstempo, seiner Anpassungsfähigkeit, seinem Auffassungsvermögen. Man braucht sich auch nicht zu schämen, wenn man nicht so rasch schreiben und lesen lernt wie die anderen, man kommt nicht in die Lage, zu Hause ein „schäme dich" zu ernten für eine Note, für entwicklungsbedingtes vorübergehendes Versagen. Es gibt keine Noten, keine Rivalität, keine Konkurrenz. Und auch in anderen Kindergärten und Schulen, die fortschrittliche Wege gehen ist das „schäme dich" gestrichen aus der Liste der Erziehungsmittel.

Ein Frauenkongreß in Wien

In Wien fand dieser Tage der erste internationale **Kongreß der Vereinigung berufstätiger Frauen** statt. Die Vereinigung ist keine sozialistische Organisation. Sie ist „unpolitisch" und hat daher auch ein etwas unbestimmtes, farbloses Programm in ihren Grundprinzipien scheint sie sich jedoch **sozialistischen Gedankengängen** zu nähern. Die Bewegung ist noch jung. Ihr Schwergewicht liegt in **Amerika.** Dort umfaßt die Vereinigung mehr als 60 000 Mitglieder. In **Oesterreich** fand sie hauptsächlich in den Kreisen der freien Berufe, der Gewerbetreibenden und beim Mittelstand Anklang. Eine deutsche Zweigvereinigung besteht noch nicht. In **London** hat die Vereinigung, wie aus den auf dem Kongreß erstatteten Tätigkeitsberichten hervorgeht, einen „Ausschuß für Gastfreundschaft" ins Leben gerufen. Sein Zweck ist, allen auswärtigen und ausländischen Mitgliedern, die in der Fremde in beruflicher oder persönlicher Hinsicht des Schutzes und der Beratung bedürfen, hilfreich zur Seite zu stehen. In **Paris** vermittelt ein besonderes Komitee auch den Absatz von kunstgewerblichen Waren. Das in Oesterreich schwer um seine Existenz ringende Kunstgewerbe setzt große Hoffnungen auf diese Einrichtung.

Im Mittelpunkt der Wiener Tagung stand ein Vortrag von **Frau Dr. Hilde Oppenheimer,** Oberregierungsrat im Reichsarbeitsministerium, über **Ursache und Abhilfe der Arbeitslosigkeit** mit besonderer Berücksichtigung der **Lage der berufstätigen Frau.** Die Krise sei der gefährlichste Feind der Frauenarbeit, vor allem der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen und der qualifizierten Berufsarbeit. Bei allem Verständnis für die aus der Verzweiflung arbeitsloser Männer entstandene Abwehrstellung müßten die Frauen ihr Recht auf Arbeit als wertvollste Errungenschaft in ökonomischer und kultureller Hinsicht mit aller Macht verteidigen. Aufgabe der Frauen sei es, durch Förderung des Geistes der Versöhnlichkeit und des Verständigungswillens dazu beizutragen, daß auf dem Gebiete der Wirtschaft eine **friedliche** Zusammenarbeit der Völker erfolge, die erst eine vernünftige Regelung der Produktion ermögliche. Das Streben nach Autarkie verhindere die beste Verwertung der Produktivkraft eines Volkes auf den Gebieten, für die es nach seiner Veranlagung und seinen Hilfsmitteln geschaffen sei.

Die von der Rednerin aufgestellten Forderungen wurden auf dem Kongreß sympathisch aufgenommen. Merkwürdigerweise erhob sich jedoch gegen den Vorschlag, die Arbeitszeit zugunsten der Arbeitslosen zu kürzen, Widerspruch. — Die bisherige **Vorsitzende** der Internationalen Vereinigung, **Miß Phillips,** Rechtsanwalt in Neuyork, wurde durch Zuruf wiedergewählt.

Was ist Liebe?

Man kann daran deuteln und darüber streiten, heftig oder sanfter, es bleibt sich gleich: Die Liebe ist auch heute noch dem Menschen ein tief geheimnisvolles Wunderland. Ueber den Tod des einzelnen Individuums erhält die körperliche Liebe die Menschenart als Ursprungsquell. Frägt man mehrere Personen „Was ist Liebe und wie kann sie sich äußern?" so kann man genau so viele verschiedene Antworten bekommen, wie die Zahl der Befragten beträgt. Man muß mit ehrfürchtiger Scheu vor dieser Verschiedenheit der Auffassungen und Begründungen stehen. Die einen betrachten die Liebe nur als Triebfeder zur Fortpflanzung, die anderen als Verzückung der menschlichen Seele, als ein Entrücktsein aus dem sonstigen Leben. Wieder andere betonen, daß Liebe naturbedingt zwangsläufig sich äußert und vergeht. Es steckt in allen Auffassungen etwas Wahrheit. Es ist unbestreitbar, daß das Fundament der Liebe der Geschlechtstrieb bildet, aber bestreitbar ist, daß er völlig losgelöst vom geistigen und seelischen Leben sich äußert.

Die verliebte Neigung bekommt dann erst die bewundernswerte Kraft und Gewalt, wenn sie nicht einseitig ist. Geist, Gemüt und Sinn müssen gleichermaßen ergriffen sein, damit eine dauernde, eine wahrhafte und eine beglückende Liebe sich entwickeln kann. Liebe darf man auch nie mit dem Strohfeuer einer plötzlich auftretenden Begierde verwechseln. Unsere Natur ist nun einmal so, daß ewiges Einerlei mit der Zeit den Reiz und die Freude verliert. Ist die Liebe geistig und sinnlich, verbinden sich in selbstbewußter Harmonie frei zwei Seelen und wirkt diese Verbindung freudig bewegend, dann ist das vorhanden, was als Liebe im wahren Sinne bezeichnet werden kann. Die Liebe gibt dem Menschen die Möglichkeit, sein Selbst mit einem anderen Selbst zu verbinden und zu vermischen. Es gilt aber für das Körperliche wie auch das Seelische in der Liebe, daß die Liebesverbindung nur unter im wesentlich gleich Gearteten sein sollte und dürfte, denn nur dadurch werden die Unterschiede bei den Menschen nicht verwischt, sondern immer reiner zum Ausdruck gebracht. Schlimm ist es für ein Teil unserer Kulturmenschen, daß er nicht mit klarem Bewußtsein die Liebe durchdringt, sondern trotz Geist und Seele hemmungslos von ihr beherrscht wird, wie das Tier. Es ist richtig, das Körperliche in der Liebe ist das Ursprünglichere, aber die Liebe wird erst zur Größe geadelt und ein dauernder Quell der Freude und Beglückung, wenn dem Seelischen und Geistigen der in der Liebe nicht unbedeutende Platz vollauf bewahrt und freigehalten bleibt. So bringt innige Liebe ganz von selbst auf beiden Seiten feinste, erquickende Zärtlichkeit hervor. Aber die ist leider selten. Man braucht nur zu hören und zu sehen, wie, warum und zu welchem Zweck heute geheiratet wird. Man tut es halt, weil es die anderen auch tun.

Die Liebe im Zusammenklang des Geistes, der Seele und des Körpers ist dauernd umänderndes Leben, nie Stillstand, sondern täglich neu zu erfüllende Aufgabe. Bei sinnlicher Liebe dagegen führt die eintönige Gleichheit sehr rasch zu Uebersättigung, zu Widerwillen, zu glücklosen Ehen, zu gesetzlich gefesselten Nebeneinanderherlaufen. Und nur eine Sünde hat sich im Bereiche der Liebe heimisch gemacht und das ist die Gleichgültigkeit, die leider so üppig und gut blüht und gedeiht. Kurt Schöpflin.

Verschiedenes

Das erste Rettungsheim für Frauen im Mittelalter. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts schenkte eine Bordellinhaberin in Prag ihr Haus (Nr. 309, in der Venediger Gasse) einem Vorläufer des Johannes Hus, dem Prediger Johann Militisch. Dieser errichtete darin ein Heim für Mädchen, die die Frauenhäuser verlassen wollten. Die Mädchen erhielten dort Obdach und Pflege, bis sie einen Dienst gefunden hatten, oder bis ein Mann sie heiraten wollte. Dies Haus „Jerusalem" genannt, ist wohl das erste Rettungsheim für gefährdete Mädchen in Europa gewesen. Als solches bestand es bis zum Jahre 1364.

Der kluge Scheich. Diese Geschichte erzählte ein Marokkaner. Und sie fängt natürlich an wie alle Märchen: es war einmal . . .

Es war einmal ein Scheich, der ebenso klug wie alt war. Zu dem kam eine alte Frau und jammerte, daß ihr lieber Schwiegersohn sie und ihre Tochter herzlos verlassen habe. „Zehn Jahre lebten meine Tochter, ich und er zusammen, und ich muß sagen: ich war zufrieden. Nun ist er seit einer Woche spurlos verschwunden . . ."

Was ist da zu machen, denkt der Scheich, legt die Stirn in weise Falten und wartet auf Allahs Wink, Allah ist groß. „Wir werden den Schwiegersohn schon finden", sagt der Scheich. Dann versammelt er alle Leute der Stadt auf dem Marktplatz und stellt sich auf die Tribüne. Zwei Henker schleppen die jammernde Schwiegermutter heran. „Diese Frau", erklärt der Scheich, „ist eine Schwiegermutter und soll jetzt ihre Sünden büßen. Sie ist zu acht Tagen Pranger verurteilt . . ."

Betroffenes Schweigen. Die Menge verharrt atemlos. Da hört man aus dem tiefsten Hintergrund eine Stimme: „Bravo . . .! Bravo . .!" Der weise Scheich wendet sich an die Schwiegermutter, gibt sie frei und zeigt auf den Mann dort hinten: „Haltet ihn gut fest . . .!" Es ist der durchgebrannte Schwiegersohn . . .!"

Chefredakteur: Georg Schöpflin. Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: Hermann Winter; für den Anzeigenteil: Gustav Krüger. Sämtliche wohnhaft in Karlsruhe in Baden. Druck und Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund G.m.b.H. Karlsruhe.